

Predigt über Markus 10,17-27

Vorgestern wurde bei unseren jüdischen Geschwistern Simchat Tora gefeiert, Freude an der Tora. Der Jahreskreis der Wochenabschnitte, in denen in einem Jahr nach und nach die fünf Bücher Mose vorgelesen werden, kommt zum Abschluss, und die Lesungen beginnen von vorn. Diese Lesung – der Schluss des fünften, der Beginn des ersten Buchs – ist Anlass für ein Freudenfest. Die Gemeinde feiert die Tora als gute, großartige, erhellende und belebende Gabe Gottes. Gott redet in Menschenworten zu uns Menschen. Gott hat uns sein Wort anvertraut. Das ist etwas Großes. Die Schriftrollen werden nicht nur, wie an jedem Schabbat, herumgetragen – es wird mit ihnen getanzt. Christen, die das miterleben, die da mitfeiern, werden ihrerseits freudig und gelöst die alte Vorstellung fallen und fahren lassen, wonach Juden und Jüdinnen beständig unter der Last des Gesetzes und seiner vielen Gebote seufzen; dass sie zwar immer strebend sich bemühen, mangels Annahme des befreienden Evangeliums aber nicht erlöst werden können. Christliche Besucher und Bet-Genossen erleben, dass das Gesetz selbst Evangelium ist, und werden ihrerseits mit dem Dichter von Psalm 119 den Gott Israels bitten: öffne mir die Augen für die Wunder an deinem Gesetz!

Da trifft es sich gut, dass am heutigen Sonntag auch in der christlichen Gemeinde die Gebote als gute Gabe Gottes gefeiert und bedacht werden – auch wir sind heute eingeladen und aufgerufen zur Freude an der Tora. Zu Beginn wurden wir im Wochenspruch aus dem 1. Johannesbrief daran erinnert, dass wir durch Jesus Zugang zu den Geboten der Tora bekommen haben: dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seine, auch ihre Geschwister lieben soll. Jesus hatte nämlich, wie andere Lehrer seiner Zeit, die Frage nach dem einen höchsten Gebot nicht mit einem, sondern mit zwei Tora-Zitaten beantwortet. Aus dem 5. Buch Mose zitierte er das Schma Israel: Höre Israel, der HERR, unser Gott, der HERR ist Einer; und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Vermögen; und aus dem dritten: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Dann haben wir den ersten Psalm gehört, in dem Menschen seliggepriesen werden, die ihre Lust an der Tora haben, Tag und Nacht über ihr murmeln: die werden sein wie ein gut bewässerter Baum, der grünt und blüht, wächst und gedeiht, Früchte hervorbringt. Das klingt nach einem guten und erfüllten Leben. Schließlich hörten wir die Zehn Gebote – es sind nicht die einzigen in der Tora, doch sie gehören zu ihren bekanntesten, auch wenn sie die beiden von Jesus zitierten nicht enthalten, jedenfalls nicht direkt, nicht buchstäblich. Auch in unserem heutigen Predigttext werden einige dieser Gebote genannt, doch die Freude an der Tora bleibt aus.

Als er auf den Weg hinausging, lief einer herbei, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: guter Lehrer, was soll ich tun, um das ewige Leben zu erben? Jesus sprach zu ihm: was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer: der eine Gott. Du weißt die Gebote: morde nicht; brich nicht die Ehe; stiehl nicht; sei kein Lügenzeuge; raube nicht; ehre Vater und Mutter! Er aber sagte ihm: Lehrer, das alles habe ich gehalten von meiner Jugend an. Jesus aber blickte ihn an, gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Geh, verkaufe, was du hast, und gib den Armen! Dann wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm, folge mir nach! Dem aber wurde düster über dieses Wort, und er ging betrübt weg; denn er hatte viele Güter. Und Jesus blickt um sich und sagt zu seinen Jüngern: Wie schwer kommen die, die Besitz haben, ins Reich Gottes hinein. Die Jünger erschauerten über seine Worte, aber Jesus hob wieder an: Kinder, wie schwer ist es, ins Reich Gottes hineinzukommen. Leichter ist es für ein Kamel, durch ein Nadelöhr hindurchzukommen, als für einen Reichen ins Reich Gottes hineinzukommen. Sie aber waren überaus bestürzt und sagten zu einander: wer kann dann befreit werden? Jesus blickt sie an und

|| *sagt: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott. Denn alles ist möglich bei Gott.*

Ein Mensch läuft auf Jesus zu – es ist ihm eilig, es ist ihm dringlich, er möchte die Chance, mit Jesus zu reden, ihn zu hören, auf keinen Fall versäumen. Voll Ehrerbietung fällt er vor ihm sogar auf die Knie. Dass es sich um einen reichen Mann handelt, diese Geste darum auch einen Abstieg von seiner gesellschaftlich hohen Position ausdrückt, erfahren wir erst später. Voll Ehrerbietung ist auch seine Anrede: guter Lehrer. Doch diese Anrede drückt nicht nur Verehrung aus, besagt nicht nur, dass er Jesus für einen guten Lehrer hält – es gibt auch andere Lehrer –, sie hat auch mit dem Inhalt seiner Frage zu tun. Er betrachtet Jesus als einen Lehrer des Guten, will von diesem Lehrer lernen, was ein gutes, ein erfülltes Leben ist, und wie man es hinkriegt, ein solches Leben zu leben. Denn die Bezeichnung „ewiges Leben“ ist nicht quantitativ, sondern qualitativ gemeint, bezieht sich auf den Inhalt des Lebens, nicht auf seine Dauer – unendliche Dauer kann ja auch eine Qual sein, wenn es ein unglückliches, ein leeres, ein unerfülltes Leben ist. Dem Fragenden ist klar, dass so ein gutes Leben nur ein Geschenk, also etwas Unverdientes sein kann; er spricht darum von Erben. Doch genauso klar ist ihm, dass es für so ein gutes Leben auch auf unsere Lebenspraxis ankommt; dass es einen Zusammenhang gibt zwischen unserem Tun und unserem Dransein; er fragt darum: was soll ich tun?

Jesus aber sträubt sich gegen die ehrfurchtsvolle Anrede: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, außer: der eine Gott. Er spielt damit auf das Schma Israel an, das wir schon hörten, das täglich gesprochene Bibelwort: Höre, Israel, der HERR, unser Gott, der HERR ist Einer. Und so schwingt auch der in diesem Wort deutliche Zusammenhang zwischen der Einheit Gottes und der Ungeteiltheit unserer Hingabe mit: liebe ihn mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzem Vermögen. Vermutlich ahnt Jesus da bereits den wunden Punkt des Fragenden, denn mit Vermögen ist ja durchaus auch Vermögen gemeint. Jesus zählt dann einige der Zehn Gebote auf, doch nun nicht solche, die mit unserer Hingabe an Gott zu tun haben, sondern welche, die die Beziehungen zu unseren Mitmenschen betreffen. Anders als in der biblischen Reihenfolge schließt Jesus mit dem Gebot, die Eltern zu ehren. Auch da schwingt etwas mit, nämlich die verheißungsvolle Fortsetzung: auf dass du lange lebst. Und diese Verheißung gilt gewiss für alle Gebote: tu sie, und du wirst leben, gut leben, aufleben. Wie mit der Anspielung auf das „Höre, Israel“ gibt Jesus auch mit dieser Aufzählung seinem Gegenüber einen Wink: vielleicht wäre dein Leben spürbarer erfüllt, wenn du etwas weniger mit dir selbst beschäftigt wärest, etwas mehr mit deinen Mitmenschen, um deren Wohl, um deren gutes Leben es in diesen Geboten geht. „Erfülltes Leben,“ so sagt es Helmut Gollwitzer, „ist Leben, das nicht um sich selbst kreist; das in offenen Beziehungen gelebt wird; das sich von anderem Leben in Anspruch nehmen lässt; das Liebe gibt; das geliebt wird, weil es Liebe gibt.“ Der Gesprächspartner erwidert auf die Aufzählung der Gebote: das alles habe gehalten von meiner Jugend an.

Jesus blickt ihn an, gewinnt ihn lieb. Das ist jemand, dem es ernst ist; der läuft nicht vom einen Guru zum anderen Ratgeber oder Coach, um sein Leben zu perfektionieren; der sagt nicht bloß: Herr, Herr, sondern unternimmt es, den Willen Gottes zu tun. In diesem liebevollen Blick steckt so etwas wie Erwählung, auch wenn die, wie wir dann hören, ins Leere geht, nicht in eine Lebens- und Weggemeinschaft mit Jesus führen wird. Jesus klingt nun nicht mehr wie ein Lehrer, der schlicht darauf hinweist, was geschrieben steht, jeder und jede nachlesen kann, sondern wie ein Seelsorger, wenn er nun sagt: Eins fehlt dir. Auch sein Gegenüber spürt ja, dass ihm was fehlt, darum hat er Jesus so eindringlich befragt. Doch Jesus sagt nicht: da ist noch was. Er will nicht den Zehn Geboten ein elftes hinzufügen, auch nicht den 615 Geboten der Tora ein 616tes. Das betonte „Eins fehlt“ erinnert an das Schma Israel: der HERR ist Einer: der Eine – das Eine.

Martin Luther, dessen wir in diesem Jahr besonders ausführlich gedenken, hat in seinem Kommentar zum ersten Gebot – du sollst keine anderen Götter haben – die Frage gestellt, was das denn ist, ein Gott, und was es bedeutet, einen Gott zu haben, und sie so beantwortet: das, worauf du am meisten baust und hoffst; und umgekehrt: das zu verlieren oder dessen Gunst zu verlieren, du am heftigsten befürchtest. Und darum: woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott. Und Luther stellte fest: für die meisten seiner Zeitgenossen sei das nicht der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi, sondern der Gott Mammon, das Geld. Das ist auch in unserer Geschichte so, das klingt jedenfalls an in dem Zusammenhang und Zusammenklang von: „der eine Gott“ und: „Eins fehlt dir.“ Jesus, der Seelsorger, erkennt die Zerrissenheit, die Spaltung dieses Mannes, den er liebgewonnen hat. Ja, er befolgt die Gebote, lässt sich vom Gott Israels Wege weisen – und wer von uns könnte das über sich sagen? –, aber ihn lieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele und vor allem: ganzem Vermögen, das bringt er nicht fertig. Ein liebevoller Rat – verkaufe, was du hast, und gib den Armen –, der überdies nicht streng fordernd klingt, sondern verheißungsvoll – du wirst einen Schatz im Himmel haben – löst und befreit und beglückt den Gesprächspartner nicht, sondern verdüstert ihn. Betrübte geht er weg, statt froh und frei Jesus zu folgen; und Jesus spricht den berühmten Satz vom Kamel und dem Nadelöhr, von dem man nicht recht weiß, ob er eine Klage ist oder ein Sarkasmus – wahrscheinlich beides.

Wieder heißt es, dass Jesus blickt; diesmal blickt er umher im Kreis seiner Jünger, blickt sie an. Sie sind nicht reich, doch niemand von ihnen spottet über den reichen Mann, dieses mit allzu vielen Gütern beladene Kamel, das da wie ein begossener Pudel davon dackelt. Sondern sie schauern, sind überaus bestürzt, fragen einander, fragen damit aber auch Jesus: wer kann dann befreit werden? Und uns geht es wie ihnen, und wir fragen uns: was ist eigentlich das Evangelium, die frohe Botschaft an dieser traurigen Geschichte, die keine Begegnung wurde, sondern eine Vergegnung? Wir, die zum Gottesdienst kommen, sind ja nicht die ganz Reichen, freilich meist auch nicht die ganz Armen. Auch jene, deren recht lauten, immer empörten, manchmal hässlichen Stimmen uns seit ein paar Jahren umdröhnen, gehören weder zu den ganz Reichen noch zu den ganz Armen. Und es braucht nicht viel Materialismus um zu erkennen: auch wenn die sich vorgeblich um den Fortbestand eines angeblich christlichen Abendlandes, um die nationale oder kulturelle Identität sorgen, dahinter steckt doch die Ahnung, dass eine Insel zwar nicht der Seligen, aber doch der einigermaßen Wohlhabenden in einem Meer von Elend, Blut und Tränen nicht bestehen kann, wie hoch auch immer ihre Dämme sind – schon in Europa nicht und in der übrigen Welt erstrecht nicht. Das, worauf du am meisten baust; das, dessen Verlust du am meisten befürchtest, das ist dein Gott. Wer kann befreit werden?

Wieder blickt Jesus seine Jünger, auch uns, an und sagt: bei den Menschen ist das unmöglich, aber nicht bei Gott, denn alles ist möglich bei Gott. Das ist keine Zurücknahme seines Kamel-Worts. Jesus sagt nicht: Ach Kinder, halb so wild; nichts wird so heiß gegessen. Sondern er erinnert – wie zu Beginn des Gesprächs mit dem reichen Mann – an den einen Gott. Der hatte einst nicht etwa freiheitsdurstigen rebellischen Sklaven zur Freiheit verholfen, der musste sein hartnäckig widerspenstiges Volk fast in die Freiheit prügeln. Der kann befreien auch da, wo wir immer wieder vergeblich uns bemühen, uns von Fesseln und von Banden zu lösen – äußeren, aber auch inneren. Dazu ist Jesus gekommen, und er kommt auch noch heute. Sein Name bedeutet: der HERR, der Gott Israels befreit. Von Jesus heißt es in der Barmer Theologischen Erklärung von 1934: durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen, an Gottes Geschöpfen.

Amen.